

Gott ruft sein Volk zusammen.

Mit Gott miteinander sprechen lernen. Das lernen wir als unsere Aufgabe entdecken. Für dieses Miteinander-sprechen-Lernen gibt es ein großes Zeichen, indem uns gesagt und gezeigt wird, was es zu sprechen lernen gibt. In diesem Zeichen, in diesem großen Zeichen des Gesprächs steht das Wort im Mittelpunkt. Wir können nämlich die Messe als Zeichen des Gespräches zwischen Gott und uns verstehen, und wenn wir die Messe unter diesem Aspekt anblicken, können wir etwas von dem lernen, was es heißt, miteinander sprechen.

Die Messe ist ein Gespräch. Ich will das heute abend nur in dem Teil zur Vorstellung bringen, den wir Wortgottesdienst nennen.

"Gott ruft sein Volk zusammen", singen wir oft zu Beginn dieses Wortgottesdienstes. Gott ruft sein Volk zusammen - und mir scheint, damit ist schon alles gesagt. Gott fängt an, Gott hat das Gespräch angefangen. Wir kämen gar nicht dahin, wenn er uns nicht gerufen hätte. Einer kommt nur, weil er in irgendeiner Weise diesen Ruf Gottes gehört hat, sonst käme er nicht auf die Idee. Und er kommt mit sich selbst, ein Stück voll Ich, Du, Er, Sie. Gott ruft sein Volk zusammen, er hat uns überhaupt gerufen, daß wir sind. Erinnern wir uns an den letzten Dienstag: Ich bin nur, weil er sprach: Sei! Ich bin sozusagen ein Ruf Gottes und ich bestehe darin; und darin besteht mein Leben, diesem Ruf mit meinem Leben Antwort zu geben. Gott ruft sein Volk zusammen - das ist eigentlich alles. Und wenn wir sonst nichts verstanden, in unserem ganzen Leben, vom christlichen Glauben, mit und ohne Theologie, daß Gott sein Volk zusammenrufen will, dann hätten wir alles und genug verstanden. Mehr brauchts nicht. Gott ruft sein Volk zusammen.

Ist einer ausgeschlossen? Wenn wir das so einfach fragen, gibt es dann jemanden, der nicht kommen dürfte? Wenn Gott sein Volk zusammenruft, gibt es dann Leute, die nicht zu seinem Volk gehören? Die er also nicht ruft? Eine Frage, die wir uns mal überlegen sollten - nachher! Wen ruft er eigentlich nicht? Wie kommt es, daß einer nicht zum von Gott gerufenen Volk dazugehörte. Und warum meine ich, daß er nicht dazugehört? Oder stimme ich dem wirklich uneingeschränkt zu: Gott ruft sein Volk - und damit alle Menschen zusammen?

Wie macht er das aber? Wie ruft Gott sein Volk zusammen? Durch Menschen! Anders geht es gar nicht. Gott braucht menschlichen

Mund und menschliche Einsicht - und menschliche Institutionen, besonders die Kirche; die Kirche als Gemeinschaft und die Kirche als gebautem Haus mit ihren Glocken. Gott ruft; aber ohne solche Instrumente, ohne solche Institutionen geht es gar nicht.

Die Kirche ist nötig, daß Gott sein Volk zusammenruft. So verstehen wir überhaupt, was Kirche ist. Kirche ist das Instrument, das Gott sich zusammengerufen hat, um sein Volk zusammenzurufen. Wenn wir uns als Kirche richtig verstehen - ecclesia: die Zusammengerufene - dann mit diesem Auftrag betraut: Gottes Volk von überallher zusammenzurufen. Das ist Kirche. Hat Kirche eine Grenze? Soll sie eine machen? Darf sie eine machen? Machen wir Kirche eine Grenze? Ich Kirche? Wie sind wir Kirche als Rufende da? Unbeschränkt rufend? Alle?

Es gibt viele, die rufen, die Menschen zusammenrufen und die Massen in Bewegung setzen, Zuschauermassen, vermutlich jetzt wieder Mittwoch in den Stadien bei den großen Spielen; Massenbewegungen, für die der gegenwärtige Staatsbesucher Hua ein Repräsentant ist. Auch Plätze können Leute zusammenbringen, wie das Geburtshaus des Karl Marx', den Hua nach Trier gebracht hat. Es gibt auch Weisen, das Volk zusammenzubringen mit bestimmter Absicht, mit bestimmtem Zweck, mit bestimmtem Ziel; daran zu verdienen oder um mit ihnen zu kämpfen oder um sie zu bewegen. Vielerlei Möglichkeiten, zu rufen und vielerlei Ziele.

Gott ruft sein Volk zusammen mit einem ganz bestimmten Ziel, einem ganz einfachen Ziel, nur daß es zusammen ist. Sonst gar nichts. Das Ganze wird veranstaltet, damit sie alle zusammen sind. Und man kann nur zusammen sein, wenn man gewillt ist und gelernt hat, miteinander zu leben. Man kann nur zusammen sein, wenn man gewillt ist und gelernt hat, voneinander zu leben. Und man kann nur zusammen sein, wenn man gewillt ist und gelernt hat füreinander zu leben, wenn man die Liebe gelernt hat, das Wohlwollen gelernt hat, Geduld gelernt hat, das Sich-leiden-können gelernt hat und dann anfängt, einen anderen leiden zu können, anders geht es nicht. Aber mehr braucht es auch nicht. Wir werden nur zusammengerufen, ob in die Kommunität eines Leoninums oder in die Pfarre Liebfrauen in Krefeld oder in die Diözese Aachen oder in die katholische Kirche, um zusammen zu leben, und sonst nichts. Und der Himmel ist nichts anderes, als zusammenzuleben, und sonst nichts. Und deswegen ruft uns Gott zusammen. Und Messe ist nichts anderes, als ein Zeichen dafür; kommt, kommt alle zusammen.

Messe muß einen großen Raum darstellen, in dem jeder sein darf. Jetzt kann es so sein, daß sich das Kirchenlied, das ich dauernd zitiere - "Gott ruft sein Volk zusammen" - zwar gut anhört und auch so richtig ist, aber daß die Rufenden, wir Rufenden oft sehr unverständlich rufen, denn sonst kämen sie ja alle zusammen. Oder daß wir das Zusammensein noch gar nicht so richtig können. Ich will jetzt nur auf das Rufen zu sprechen kommen, nicht auf das Zusammensein. Es gibt bestimmt Leute unter Ihnen und Leute unter denen, die Sie kennen, denen ich bis jetzt gar nichts Neues gesagt habe, denen das ganz geläufig ist, die sagen: Klar. Aber ich glaube, die meisten unserer Zeitgenossen wissen von diesem Ruf nichts, weil wir Kirche nicht vernehmlich rufen, weil wir nicht verständlich rufen, weil wir nicht die Sprache sprechen, in der dieser Ruf verlautbart werden kann. Wir können uns nur mit einer ganz bestimmten Schicht zur Zeit verständigen, was diesen Ruf angeht. Das ist eine große Not der Kirche heute, das ist eine Not, die uns bedrängen sollte.

Ich habe mir vorgestellt, ich wäre nicht bloß so ein kleiner Spiritual, sondern ich wäre wenigsten Stadtdechant von Bonn und hätte morgen im Münster eine Messe; und der Hua kommt dahin und würde mich dann fragen: Was ist das eigentlich, was ihr da macht. Und wenn ich dann sagte: Hör zu; schau es dir an, dann würde der ganz dumm gucken, und ganz schlecht hören und nichts verstehen. Ich glaube, wir haben viele Chinesen deutscher Staatsbürgerschaft, die auch dauernd dumm gucken und nichts verstehen. Ja wirklich!

Und dann, wenn der Hua mich fragt: Was soll das, was ihr da macht?, dann bin ich ja gefragt, Auskunft zu geben. Und ich würde ihm dann sagen: Wir kommen hier zusammen. Ja, sagt der, das sehe ich. Und wir kommen zusammen, um uns etwas zu zeigen, jedenfalls ist das meine Idee, und die Idee, für die ich lebe, und die Idee, die mir aufgetragen ist, weiterzugeben. Ich komme mit den anderen hier zusammen, damit wir uns gegenseitig zeigen: Ich will dir nichts tun und ich warte darauf, daß du mir nichts tust. Deswegen kommen wir zusammen. Und ich weiß gar nicht, ob die Voraussetzungen stimmen; denn das ist riskant. Besonders bei Ihnen, Herr Hua, weiß ich das überhaupt nicht, ob ich Ihnen, der Sie so neben mir sind, einfach so trauen darf. Ob Sie nicht ganz, ganz fiese Absichten bei Ihrem Deutschlandbesuch im Schilde führen. Und ich weiß noch nicht einmal, ob ich mir trauen darf, wenn ich Ihnen einigermaßen höflich begegne, ob ich nicht auch mit einer ganz

raffinierten Einstellung versuche, sie einzunehmen für mich. Aber ich möchte, daß ich Ihnen trauen kann und ich möchte, daß Sie mir, daß Sie uns trauen können. Deswegen sitzen wir hier zusammen. Und wir sitzen zusammen, so singen wir in dem Lied, auch wenn es uns das Leben kostet: Wir feiern seinen Tod. Also ich will Ihnen, Herr Hua, trauen, selbst wenn Sie mich so sehr dabeikriegen, daß es mich das Leben kostet. Deswegen sitze ich hier in der Messe. Und ich darf Sie einladen, sich neben mich zu setzen. Ich darf Sie deswegen einladen, sich neben mich zu setzen - deswegen bin ich nämlich auch hier in der Messe - Sie sind nicht mehr als ich und ich bin nicht mehr als Sie. Um das zu beweisen und das zu zeigen, sind wir hier in der Messe. Wir sind alle gleich, auch wenn wir unterschiedliche Hautfarben haben, Sie sind ein bißchen gelber als ich. Wir sind alle gleich in einer Art von Gleichheit, die wir leider noch nicht erkennen und verwirklichen. Ja, ja, sagt der Hua dann, schön wär's, aber es ist doch Quatsch, was sie da sagen: Die Gleichheit stimmt ja auch gar nicht. Manche sind gleicher. Dann muß ich dem Hua Recht geben: Ja, es stimmt noch nicht, aber wir kommen zusammen, damit es einmal stimmen wird. Es soll nicht so bleiben, wie es ist, daß es, wie wir heute mittag gehört haben, eine erste Welt gibt, in der die Leute auf den ersten Plätzen diesen ersten Platz streitig macht, und eine dritte Welt gibt, die eigentlich gar keinen Platz hat, außer den Leuten der ersten Welt die Schuhe zu lecken. Das soll nicht sein, würde ich dem Hua sagen und um uns das klar zu machen, daß wir alle voneinander und füreinander leben, gibt es diese Feier Messe, sitzen wir nebeneinander, bekommt jeder dasselbe, jeder bekommt ein Stück Brot, und dieses Stück Brot (auch wenn es mal für den einen ein bißchen größer ist, macht das bei den kleinen Mengen überhaupt nichts aus!), dieses Stück Brot ist ein Zeichen dafür, jeder bekommt dasselbe. Unsere Zukunft ist Gleichheit, Solidarität, Gerechtigkeit, Brüderlichkeit. Hoch, sagt der Hua, das haben wir auch, gucken Sie nur mal mich an, ich bin in Uniform, Sie sind eher ein Modeaffe. Wir "blauen Ameisen", wir haben wenigstens im Äußeren ziemlich die Gleichheit eingeführt. Ach, sage ich. Ihr kommt allmählich auch unter den Konsumterror, Ihr fangt allmählich auch schon an, Euch für Leichtindustrie zu interessieren, damit die Leute durch Konsumgüter befriedigt, wirklich ruhig bleiben. Aber ich finde es trotzdem ein erhebendes Zeichen, diese Schlichtheit in der Kleidung, denn sie deutet wie das Zeichen des Brotes auf etwas hin. - Das ist nämlich

auch etwas Wichtiges, was wir hier in der Messe miteinander tun: Wir wollen voneinander lernen, und das können wir vermutlich von ihnen lernen, daß es wichtigere Sachen gibt als die Kleidung. Aber, würde ich dann sagen, der "wahre Jakob" ist das auch noch nicht mit diesem Blau. Erstens ist es furchbar langweilig, und zweitens, und das ärgert mich viel, viel mehr, ihr zwingt die Leute dazu. Das ist nicht freiwillig. Und das gehört ganz wichtig zu unserer Sache, die wir in der Messe feiern, daß unsere Gleichheit, die in Bewegung, im Werden, im Kommen ist, aus Freiheit geschieht und nicht durch Druck und nicht in Zwang - und von niemanden erpreßt wird. Wir haben früher die Irrtümer begangen, die Leute in die Kirche zu zwingen. Einer unserer großen Prediger hat das Gleichnis vom Gastmahl so ausgelegt: Zwingt sie hinein (Compelle intrare!), - es war Augustinus.

Heute haben wir entdeckt, Christsein geht nur in der freien, schenkenden, großen Liebe Gottes. Ja sagt Hua, die Worte von der Freiheit höre ich furchtbar gerne, aber ich finde sie nicht so gut. Denn eure Freiheit verklärt weiter andere Leute. Wenn ihr gezwungen würdet, eure Ressourcen gerechter zu verteilen (auf Bürokratisierung und deren Reibungsverluste wollen wir als Gastgeber gar nicht zu sprechen kommen, denke ich mir in Stillen), wenn ihr gerechter lebtet, dann wäre es für alle besser, sagt Hua. Ja, sage ich, ich vermute, so weit haben Sie Recht. Aber, Sie schauen nicht weit genug. Wir, deswegen sitzen wir hier, und nehmen uns Zeit zu sitzen anstatt zu arbeiten, deswegen feiern wir und nehmen uns Zeit zu feiern anstatt zu arbeiten, deswegen freuen wir uns, auch wenn es Gräber gibt und Hungernde gibt und Verhungernde und Verreckende gibt, weil wir daran glauben, das fällt mir jetzt schwer, Ihnen zu sagen, daß der Tod nicht das letzte Wort hat, daß aus dem Tod das Leben kommt, daß es ewiges Leben gibt; und das gibt mir den Mut zur Geduld und zur Freiheit und den Mut, mich ausnutzen zu lassen und den Mut, Leben dabei zu verlieren und den Mut, andere schlecht sein zu lassen und ungerecht in großer Geduld. So würde ich versuchen, Hua etwas von der Messe zu erschließen; und jetzt blende ich mich aus dem Gespräch mit Hua wieder aus, ich gebe Ihnen aber auf, nachher zu überlegen, wie Sie selbst dem Hua oder einem anderen Menschen, der noch nie in der Messe gewesen ist, das Geheimnis der Messe erschließen können. Vielleicht machen Sie darüber einmal schriftlich einen Text! Ich blende mich also aus dem Gespräch aus - und rede weiter: Deswegen fängt ja die Messe an unter Berufung

auf Gott: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Wir sind nicht bloß als Herr Müller und Herr Schmitz, Herr Meyer und Herr Bender zusammengekommen, sondern wir sind zusammengekommen in und durch den lebendigen Gott. Und daran erinnern wir und das ist der eigentliche Grund. Und wenn wir den bei der Messe nicht im Blick haben, geht die Messe nicht. Und deswegen müssen wir uns jedesmal auch an diese beiden großen heiligen Linien erinnern, die das Kreuz bilden: der Senkrechten und der Wagerechten. Unter der Matratze des Bruders Konrad von Parzham hat man einen Zettel gefunden: Mein Buch ist das Kreuz. Und ich finde, dieses Buch kann jeder verstehen. Es hat nämlich nur zwei Zeilen: Von unten nach oben oder von oben nach unten, und von rechts nach links und von links nach rechts; das ist auch von innen nach außen und von außen nach innen. Deswegen geht dann die Messe so an, daß der, der der Messe vorsteht, das zum Ausdruck bringt durch die Ausbreitung der Hände, die alle meint: "Der Herr sei mit euch. Die Gnade Gottes sei mit euch." Eine stilisierte Umarmung. Und die, die das verstanden haben, rufen zurück: Und mit deinem Geiste. Es ist strittig, was das bedeuten soll: Und mit deinem Geiste. Ob das ein Hebraismus und damit eine Höflichkeitsformel ist, ob damit gemeint ist, dieser Gruß kann nur gesprochen werden in der Kraft des lebendigmachenden Gottesgeistes, der dir amtlich zuteil ist - und wir versammelte Gemeinde, wir zusammengerufenes Volk Gottes, wünschen dir diesen Geist. Das hat Balthasar Fischer gesagt, dieses "Und mit deinem Geist" sei das kürzeste Gebet, das eine Gemeinde für einen Priester sprechen darf. Jedenfalls, so geht es in der Eröffnung zu. Und dann sind die Leute ja zusammengekommen und sollten sich eigentlich setzen, wie sie kommen. Das würde schon ein Stückchen auf den Himmel verweisen. Ich wollte das jetzt ausführen, was das alles bedeutet, aber Sie haben Phantasie und Sie haben genug Verstand; jetzt überlegen Sie einmal: Sich setzen wie man kommt, und sich nicht verstecken, sich nicht ducken und sich keinen besonderen Platz suchen, sondern sich neben den setzen, der da gerade ist. Ich habe ihn mir nicht ausgesucht; aber "ich will dich!" ich mit dir, du mit mir; wir zusammen. (Ein kurzer Hinweis für unsere Kapellenpraxis, die eigentlich rheinischen Katholizismus genau entspricht, Männer stehen immer unter dem Turm in der Kirche, wenn es nicht Frömmeler sind, und ich habe auch dieses gespaltene Herz und gehe nur widerwillig nach vorne; aber trotzdem möchte ich Sie ermuntern aus Gründen der Ichstärkung

ihre angeborene Scheu zu überwinden und nach vorne zu kommen - und aus Gründen der Nächstenliebe, die hinteren Ränge für die, die zuletzt kommen, freizulassen. Das hilft ungemein.)

Neben mir sitzt der, wie er gekommen ist, und ich darf kommen, wie ich bin. Und ich glaube, das ist etwas ganz Entscheidendes. Josef Venedey hat darauf aufmerksam gemacht: Ich will dich, soll immer ergänzt werden durch "Ich will mich". Und wenn wir jetzt so zusammen sind, gehört eigentlich dazu, daß wir uns so bekennen, wie wir sind. Ich bin halt so und so. Ich bekenne vor Gott und vor euch und vor allen, daß ich so geworden bin wie ich bin. Und ich bitte Euch, Euch alle und Gott, mich so zu nehmen wie ich bin. Denn einer kann sich nur selbst annehmen, das ist eine theologische Wahrheit, die durch alle anthropologischen Untersuchungen bisher verifiziert wurde: Es kann sich einer nur annehmen, wenn er angenommen worden ist. Du kannst dich nur selbst lieben, wenn du erfahren hast, daß dich ein anderer liebt. Und das machen wir bei der Messe mit dem Hua, und mit jedem von uns: Ich will den. Dann kann der sich auch selbst wollen. Doch wie weit sind wir noch davon entfernt. Der Hua hat Recht. Das ist erst im Werden, im Kommen, noch ein weiter Weg, der lange Marsch. Deswegen geht das Gespräch dann so weiter, daß wir jetzt befreit und angenommen zusammen Gott anreden als gesammelte Gemeinde. Das erste Gebet heißt deswegen auch Kollecta, Versammlungsgebet der Gesammelten: Wir danken dir, daß du uns zusammengebracht hast. Und wir übernehmen den darin liegenden Auftrag. Es wird immer wieder neu beleuchtet und Tag für Tag, und erst recht Sonntag um Sonntag variiert; aber im Grunde geht es immer um dasselbe, Dank und Bitte und Erklärung der Bereitschaft. Wie die Bereitschaft auszusehen hat, hören wir dann in den Lesungen, in den alten Worten: "Alles was geschrieben steht, ist zu eurer Belehrung geschrieben." Wissen Sie noch etwas von der Lesung von heute morgen? Wissen Sie noch etwas vom Evangelium von heute morgen? Seid nicht mehr Knechte der Sünde, ihr seid Sklaven der Gnade, Sklaven der Gottesgerechtigkeit. So hört sie auf, die Lesung aus dem Römerbrief, die heute morgen vorgelesen wurde. Und das heißt doch: Niemand hat den anderen mehr zu bedrücken, sondern jeder hat dem anderen frei Mut zuzusprechen. Als Knecht der Gerechtigkeit, der Gnade, die von Gott kommt, daß Gott ein freimachender, ein freigebender Gott ist. Und damit diese Freiheit dann nicht ausgenutzt wird, soll ich deswegen nicht mehr sündigen, heißt es dann im fortlaufenden Text. Es wird und eingeschärft,

daß der Knecht, der Sklave, zu wachen hat, aufmerksam zu sein hat, wann der Herr kommt, der unerwartet kommt und die ganze Kraft, die wir hierhin gebracht haben, einfordernd. Sei ein wachsamer Knecht! - Und wenn dann einer entlaufen will, dann muß er sich denken: Mensch, du gehst dem laufen, der dich liebt. Das geht doch eigentlich nicht.

Aber so lange wir noch nicht verstanden haben, daß die Sünde nichts anderes ist als zu dem Liebeswerben Gottes "Nein" zu sagen, haben wir von Gott nichts verstanden, und von der Sünde nichts verstanden. - Stellt Euch doch vor, ein Mensch hat Euch richtig gerne. In dem richtigen Gernhaben steckt keine Klammeraffenliebe, sondern immer eine befreiende, freigebende Liebe. Stellt Euch vor, es hat Euch einer richtig gern. Könnt Ihr dann gegen dessen Wünsche handeln? Es sei denn, Ihr habt ganz gute Gründe, die Ihr ihm auch sagen könnt. Und wenn Ihr dann mit ihm sprecht, ist mit dem Partner des Gespräches, Gott, immer Verständigung möglich. In diesem Liebeswerben darinzusein und zu sagen: Ja, Mensch, dafür bin ich da, mit allem, was ich bin und habe, mit meiner ganzen Existenz, darauf sage ich "Ja und Amen." Da stimme ich zu, da lasse ich mich drauf ein. Deswegen ist das wichtigste Wort in jeder Messe "Amen. Ja, Amen". Ich bin da und bereit und willens und stimme zu; egal, wie schwächlich ich es bewähre.

Verstehen Sie bitte die Messe als das Zeichen der großen Einladung Gottes. Er ruft uns zusammen, damit wir zusammenrufen. Versuchen Sie deswegen, Ihre je spezifische Berufung als Priesteramtskandidat oder für eine andere Lebensverwirklichung von solchem Zusammenrufen her zu interpretieren.

In der Kirche sein heißt: Rufer Gottes sein zum Zusammenkommen seines Volkes, Aller! Versuchen Sie, das sich so klar zu machen, daß Sie das jemandem erzählen können, der bis jetzt keine Ahnung davon hat, was Sie meinen und warum Sie in die Messe gehen. Versuchen Sie auf diese Art neu zu entdecken, daß wir in der Messe die freigebende Liebe Gottes feiern, damit wir leben und leben lassen: Alle zusammen; und uns darin freuen, daß es so etwas gibt. Das Zusammen mit Gott, Aller mit allen gibt es wirklich; aber es ist noch erst im Werden - auch in uns und durch uns.